

Lehre I

In das 1. Lehrjahr fiel bei mir die körperliche Wachstumsphase. Alle Knochen taten einem weh. Ich erreichte in diesem Jahr das Längenmaß von einem Meter und achtzig Zentimetern. Alle meine Kleidungsstücke wurden an den Armen und Beinen zu kurz. Der Ausdruck „Storch im Salat“ war gang und gäbe. Ein Glück, dass kurze Hosen getragen wurden so hatten die Eltern mit der Anzugfrage nicht so große Probleme.

Ein Werkstattheft wurde neu eingeführt. Ein Sinnspruch obenan gab dem ganzen die Würze.

Jede Woche wurden die Hefte eingesammelt und bewertet. Arbeitsabläufe und technische Zeichnungen wurden gefragt.

Die anderen Lehrlinge machten sich einen Jux daraus mich im Sex aufzuklären. Für sie kam ich mit meiner Anschauung von einem anderen Stern. Die Pubertätszeit hatte mich voll erwischt.

Sinnsprüche waren zum Beispiel: „Ein Volk, ein Reich, ein Führer“ oder „man muss nur wollen, daran glauben, dann wird es gelingen“.

Das Fronleichnamfest wurde noch so gefeiert, wie es von jeher überliefert war. Bei Förster auf Gut Leye wurde Tannengrün bestellt. Man bekam einen Bereich in einer Tannenschonung zugewiesen und durfte dort die unteren Zweige abschneiden.

Mit dem Handwagen zogen wir los. Marischen, Wöstemeier und Schröder. Die Bewohner dieser drei Hauser stellten ein „Ehrenpforte“ auf. Das Tannengrün diente dazu die Pfosten damit zu bekleiden.

Die evangelischen Kinder sagten dann zu uns: „Ihr macht wohl wieder das katholische Flachrennen nach allen vier Himmelsrichtungen.“

Die „Partei“ konnte diesen Bräuchen nicht beikommen, wenn sie diese auch nicht gern sah.

Neben dem Haus zur Bahn hin, hatte Vater eine Ulme gepflanzt, die aber auf dem Sandboden nicht gedeihen konnte. Eines Tages hatte er sie dann gefällt. Man hatte meiner Mutter als Geschäftsfrau nahegelegt, an Nazigedenktagen eine Hakenkreuzfahne zu hissen. Der Mast wurde kostenlos zur Verfügung gestellt. Nun stand da, wo sonst die Ulme gestanden hatte, ein Fahnenmast

Am 20. April, dem 1. Mai und 9. November musste ich nun die Fahne aufziehen. Die einzige in der Gegend. Sollten wir es einmal vergessen haben, kam prompt einer und sagte Bescheid. So wurden die Katholiken mit kleinen Nadelstichen gefügig gemacht. Denn freiwillig hatte meine Mutter keine Nazifahne gehisst

Der alte Organist und Hauptlehrer a.D. (geboren 1862), Lambert Huys, brachte uns noch immer „Monatshefte“, „Stadt Gottes“ und „Jesusknabe“. Dann saß er bei uns in der Küche, bekam seinen Kaffee und sein belegtes Brot. Wenn es die Zeit erlaubte

leisteten ihm Mutter oder Vater Gesellschaft und es wurde von alten und neuen Dingen gesprochen.

Bei der Hitlerjugend wurden in diesem Sommer Sport- und Turnfeste veranstaltet. Ein Aufmarsch in Bremen hatte den ganzen „Gau Weser- Ems“ auf die Beine gebracht. Am Haster Berg wurde eine neue Jugendherberge eingeweiht. Da mussten wir natürlich auch teilnehmen.

Meine Arbeitszeit ging täglich von 06:00 Uhr bis 14:15 Uhr, auch Sonnabends. Insgesamt 48 Stunden.

Beim Fußballverein „BallSport“ spielte ich jetzt in der „B- Jugend“. Alte, ausrangierte Schuhe wurden zum Ballspiel angezogen. Der Torwart der 1. Mannschaft war bei Kromschöder in der Dreherei beschäftigt, Fritz Büker, ebenso Seppel Rade, der Vorgänger von Floto beim VfL Osnabrück. Wir ließen uns von diesen Leuten montags, wenn die Spiele gewesen waren, immer begeistern.

In der Petrusallee waren die Schießstände vergrößert worden und das Areal der Pulverschuppen, wie sie genannt wurden, war auch erweitert.

Nachmittags bei schönem Wetter wurde weiterhin auf dem Reitplatz vor unserem Hause gebolzt. Selbst Gesellen mit achtzehn oder zwanzig Jahren nahmen an unseren Spielen teil. Meist fing es mit drei gegen drei an. Im Laufe des späten Nachmittags kam der eine oder andere hinzu, so wie sie Feierabend hatten, dass wir oft am Ende acht gegen acht oder noch mehr waren.

Die Mauersegler zogen nach wie vor ihre Runden über den Platz.

Politik wurde nur am Rande erwähnt. Der Bürgerkrieg in Spanien erschien in den Zeitungen auf der ersten Seite und sorgte für viel Gesprächsstoff (Legion Condor).

Herr Reiger, der bisher jeden Sonntag morgen zu uns kam und seine Zehn Reichsmark Rate abholte, war nun abgeholten. Er hatte 1933 meinem Bruder Franz 2000 Reichsmark für das Einlösen eines Wechsels zum Maschinenkauf geliehen. Meine Mutter hatte die Bürgschaft übernommen. Das war vor vier Jahren.

In der Einmachzeit, wenn der Zucker im Laden wieder mal ausverkauft war, musste ich los und Nachschub holen.

Bei der Hitlerjugend gab es einen Spruch: „Zäh wie Leder; hart wie Kruppstahl; flink wie die Windhunde“

Meine erste Lehrarbeit hatte ich fertig gestellt. Als zweites kam ein U- Eisen dran, danach ein gehämmertes S- Profil aus einem Stahlblechstreifen. So gingen die Tage dahin. Dazu immer wieder Sport. Da wurde kein Pardon gegeben, wenn wir mit dem Medizinball Völkerball spielten. Das war die reinste Balgerei in dem Sägemehl, mit dem die Turnhalle ausgelegt war.

Eine Sache darf nicht unerwähnt bleiben. Im Betrieb hatten die Lehrlinge der Reihe nach die Gesellen zu betreuen. Derjenige der an der Reihe war, hatte um acht Uhr einen Topf Wasser auf einer Bunsenflamme zum Sieden zu bringen. Zwischenzeitlich hatte er beim Meister und allen Gesellen Tassen und Kannen einzusammeln.

Das schreibt sich schneller als es vonstatten ging. Der Gasdruck war so unterschiedlich, dass man immer auf dem „qui vive“ sein musste. Dann kam noch hinzu, dass der eine seinen Kaffee um viertel vor neun, der andere seinen Tee um eine Minute vor neun wollte. So hatte jeder seinen besonderen Wunsch.

Immer wieder neue Eindrücke wurden mir vermittelt.

Es war Herbst, warme Spätsommertage hatten uns Jungens in die Wiese gelockt. Wir waren unserer Fünf. Am Fischgraben lagen wir und erzählten uns unsere Dummheiten, die wir im Laufe der Woche begangen hatten. Es war Sonnabends nachmittags. Lange herumliegen gab es bei uns nicht. Einer machte einen Purzelbaum über den Graben. Der andere tat es ihm gleich nach. So war bald ein tolles hin und her in vollem Gange.

Plötzlich sagte Erwin: „Keiner kann es so gut wie ich!“

Wir waren gespannt was jetzt wohl kam. Er nahm Anlauf, machte einen freien Überschlag, hochauf spritzte das Wasser und Erwin war untergetaucht. Als er sich erhob war er über und über mit gelbem Ocker bedeckt. Unser Lachen wollte kein Ende nehmen. Wie das Schicksal es will war seine Mutter gerade auf einem Feld in der Nähe beim Kartoffelernten.

"Erwin!" rief sie "Du gehst sofort nach Hause!"

Jupp, Hannes, Helmut und ich ließen uns dadurch nicht stören. Wir zogen uns am Graben entlang in Richtung Uthmanns Kamp zurück.

Wenn ich Detektivromane erwischen konnte zog ich mich meist in eine stille Ecke zurück.

„Bernhard, fahr mal eben in die Stadt und hole das und das!“ Dieser Ruf blieb mir noch lange treu.

Sechs Uhr: Poggemeier hatte den Motor, was er jeden Tag tat, angestellt. Dieser setzte über einen Antriebsriemen eine Transmissionswelle, die an Hängekonsolen durch den Betrieb lief, in Bewegung. Von dieser Welle wurden wiederum die Deckenvorgelege der einzelnen Maschinen bedient. Das heißt per Treibriemen wurde die Kraft auf Dreistufenscheiben und Freilauf transportiert.

Heute Morgen hieß es: „Bernhard, du hilfst Herrn Henke beim Milchwärmerbau.“ Das war weniger schön. Beim Nieten musste man ein Eisen gegen halten. Jeder Schlag ging durch bis in die Arme.

„Morgen bist du am Schmiedefeuer eingeteilt.“ Erst einmal hieß es den Vorschlaghammer richtig zu halten. Das bedeutete, dass die Führung des Hammerstiels geübt werden musste. Die linke Hand am Stielende, die rechte mit Abstand darüber. Beim Zuschlagen führte jetzt die linke Hand das Stielende unter dem rechten Ellenbogen durch. Dann fiel fast automatisch der Hammer auf das glühende Stahlstück. Auch hier machte Übung den Meister. Die Knochen, Sehnen und Muskeln fielen von einem Kater in den nächsten.

„Hüdepohl“ rief Montagmorgens der Schweißer und Altgeselle zur Begrüßung. Alles lachte, jeder konnte sich etwas dabei denken. Hüdepohl war eine Gastwirtschaft an der Johannisstraße.

Dieser Altgeselle war ein schnurriger Typ, Heinrich Jürgendetmer. Er war untersetzt, mittelgroß und mit seinen listigen Augen, konnte er manchem Wort eine Bedeutung geben, die oft sehr zweideutig war. Mir hatte er mal den Reim vom Hochzeitsbitter mitgebracht. Dieser Brauch war in Rabber, wo er gebürtig herkam noch üblich.

De Hochtiedsnöiger

Veertein Dage nör de Tied
Geiht he to nöd´gen wiet un siet
An sienen Hof ein rodet Band
Söch he de Frönde up in´t Land
usw.

Mit einem Fahrrad, bunt gemacht mit allerlei Schleifen und einem Stab, der von Haus zu Haus immer bunter wurde, der farbigen Stoffstreifen wegen, die ihm die Eingeladenen daran banden.

Heinrich konnte es sehr anschaulich erzählen.

Nächsten Sonntag ist Aufmarsch auf dem Klushügel. Zwischen der Gastwirtschaft, Konzerthaus und dem Kristallpalast befand sich ein Sportplatz. Alle nasenlang war hier eine Aktivität. Mal war es die Partei, mal die Wehrmacht, mal ein Sportfest, mal BDM oder HJ. Die Leute wurden immer in Bewegung gehalten. Die „Nationalsozialistische Bewegung“!

Schräg gegenüber der Tabakgroßhandlung Ehlers befand sich ein Süßwarenladen: „Tante Kühne“. Die bot so schöne Rumkugeln zum Verkauf an. Wenn ich einen Groschen in der Tasche hatte, konnte ich nicht an ihr vorbeikommen, ohne den Groschen in Rumkugeln einzutauschen.

September 1937. Da₃ wo wir Jungens unser Lager in der Wiese hatten, am Fischgraben, stand eine Wagenburg.

Fahrende Zigeuner hatten den Platz vom Gendarmen zugewiesen bekommen. Drei Tage und Nächte durften sie dort campieren, dann mussten sie weiterziehen. Schöne bunte Wagen nannten sie ihr Eigen. Mitten im Rondell hatten sie ein Feuer entfacht. Abends saßen sie und sangen Lieder zur Laute. Die älteren Männer betätigten sich als Kupferschmiede. Kleine zottige Ponys zogen die Wagen als sie am vierten Tag den Platz räumen mussten.

Mein Bruder Georg hatte mir zu der Zeit einen dunkelblauen Knickerbocker gefertigt: „Mutter bezahlt“. Er war auf Zuwachs erstellt.

Eines Tages sagte er zu mir: „Ich habe hier einen geänderten Anzug, den könntest du zu deinem Vetter Bernhard Hillen bringen. Du weißt doch, wo er seine Schankwirtschaft betreibt?“

„Ja“ sagte ich, „In der Butenburg, an der Großen Gildewart.“

Ich also los, mit dem Fahrrad. Das Paket auf dem Gepäckträger. Es war ein sommerlicher Nachmittag. Vor der Butenburg angekommen stellte ich mein Fahrrad ab und begab mich ins Haus.

Dina, seine Frau, nahm mich in Empfang. Eine stattliche Person in schwarzem Kleid mit weißer Halbschürze.

„Komm mal eben mit“ sagte sie und zeigte mir die Küche und den großen Gastraum, der eine gediegene Atmosphäre ausstrahlte. Auf allen Tischen lagen feine Teppiche. Mit dem dunklen Holz der Seiten- und Deckentäfelung wähnte ich mich in die sogenannte „gute alte Zeit“ versetzt.

Sie kredenzte mir ein Glas Limonade, dann ging sie an die Registrierkasse, gab mir das Geld für den geänderten Anzug und sagte:

„Wenn du willst kannst du noch ein wenig verweilen Bernhard, dein Vetter muss gleich kommen.“

Tatsächlich erschien er nach einer Weile. „Na du“ sagte er, „wie geht es zu Hause?“ „Bestens“ sagte ich, „alles wohlauf.“

Nach einigen Worten hin und her verabschiedete ich mich von den Wirtsleuten. Ich hatte wieder neue Eindrücke gesammelt!

Die Arbeitsfront plante neuerdings Betriebsfeste in der Stadthalle am Kollegienwall.

An einem Wochenende im November waren die Firmen „Weberei Hammersen“, „Kleiderfabrik Busch“ und „Gasmesserfabrik Kromschröder“ aufgefordert, gemeinsam ein Fest zu organisieren. Die sogenannte bevölkerungswirksame Komponente wurde hier zur Anwendung gebracht. War doch unsere Firma ein fast reiner Männerbetrieb, hingegen die Firma Busch ein reiner Frauenbetrieb. Bei Hammersen hielt sich der Anteil der Frauen und Männer in etwa die Waage.

Fast 2000 Betriebsangehörige mit Ehepartnern und Ledige bevölkerten den großen Saal und die angrenzenden Räumlichkeiten. Auch wir Lehrlinge nahmen an dem großen Programm teil. Ein Varieté wurde geboten wie in der Scala oder im Wintergarten in Berlin, waren die Künstler doch die gleichen.

Jeder von uns hatte für den Abend Biermarken bekommen. Man konnte für den Wert natürlich auch Limonade oder Schokolade bekommen. Die große weite Welt hatte für mich einmal mehr die Tür aufgemacht und mich einen Blick auf sie werfen lassen. Ich lief immer noch wie im Traum durch diese Welt, wenn auch die Ernüchterung morgens mit dem Frühaufstehen auf dem Fuße folgte. So wollten meine Augen doch nur die Schönheiten des Lebens wahrnehmen.

Bürgerkrieg in Spanien. Alle Tage Nachrichten über Erfolge von General Franco und seiner Falange.

Eine unruhige Zeit brach an: „Kauft nicht bei Juden!“

SA- Leute hatten einen Bekannten meines Bruders Ferdinand fotografiert, als er aus einem jüdischen Geschäft an der Großen Straße kam. Mit anderen, die gleich ihm dort eingekauft hatten wurde er in einem Bildkasten zur Schau gestellt. An diesem Kasten stand die Aufschrift: „Diese Leute kauften bei Juden.“

Meines Bruders Bekannten machte das nicht viel aus. Er hatte ein dickes Fell und ein großes Mundwerk mitbekommen. Nebenbei war er auch noch Sänger in dem katholischen Gesangverein „Eintracht“.

Das Frühjahr 1938 kündigte sich an. In der Berufsschule an der Seminarstraße, gleich neben dem Schloss, trafen sich alle Lehrlinge der ganzen Stadt. Auch hier wurde der Bekanntenkreis erweitert. Ich musste mich doppelt anstrengen. Beim Fachrechnen war ich nicht gerade eine Leuchte. Alle anderen Fächer lagen mir besser.

Mittlerweile war im Bewertungssystem die Scala von 1 bis 5 auf 1 bis 6 erweitert worden. Sehr gut, gut, befriedigend, ausreichend, mangelhaft, ungenügend.

Die politische Lage hatte sich verschlechtert und schlug auf die einfachen Leute durch. Mein Vater sagte: „Do sticket se noch een FÜR an dat krieget se ehr leewedage nich wier ut.“

In Österreich wurde der Bundeskanzler Dollfuß ermordet. Für mich stellte sich die Zeit so dar, dass neue Namen auftauchten mit denen ich die Geschichte verband. Neben den Nazigrößen in Deutschland gab es - Mussolini, Italien, - Chamberlain, Groß Britannien, - Daladier, Frankreich, - Schuschnigg, Österreich.

Im März kommt Österreich zu Deutschland und wird mit ihm zum Großdeutschen Reich vereinigt. „In die Ostmark zieht der Frühling ein“, ein neues Lied macht die Runde.

Die allgemeine Unruhe legte sich wieder und man ging zum täglichen Werk über. Am ersten April gibt es im Betrieb eine Neuerung. Meiner Versetzung in das nächste Aufbaujahr in der Berufsschule stand nichts mehr im Wege. Neue Lehrlinge stellten sich vor. Eine neue Lehrwerkstatt war installiert worden.

Im Rahmen der Jugendbildung hatten alle größeren Betriebe die Auflage bekommen, eine Lehrwerkstatt einzurichten. So auch die Firma Kromschroder Gasmesser- und Reglerfabrik. Im Hauptgebäude an der Parkstraße (Werk II) befand sich nun die Lehrwerkstatt unter dem Dach. Von dort hatte man einen schönen Ausblick über die Dächer der Stadt.

Das Haus war ein massiver Bau mit dicken Betondecken. Diese mussten im Hochparterre die Maschinen der automatischen Dreherei tragen. Im ersten Stock befand sich die Grobblechbearbeitung und Schweißerei. Darüber die Lehrwerkstatt und ein Raum für ausgemusterte Maschinen.

Entweder über die Treppe für Personen oder einen Lastenaufzug konnte man die einzelnen Stockwerke erreichen. Jede einzelne Abteilung war durch Stahltüren abgeschottet. Hatte man die Tür zur Lehrwerkstatt passiert, sah man rechter Hand eine neu eingerichtete Schmiede, anschließend die neuen Feilbank. Gegenüber eine Drehbank, eine Ständerbohrmaschine und eine Stahlsäge.

Für zehn Lehrlinge waren Plätze eingerichtet.

Zu uns, im zweiten Lehrjahr: Hermann, Hardy, Ernst, Karl- Heinz und mir; sowie im dritten und vierten: Friedel, Hans und Heinz, waren acht Neue: Ewald, Erwin, Friedel, Gert, Heinz, Hein, Otto und Willi hinzugekommen.

Der Ablauf des Arbeitstages war nun folgender: Antreten der Lehrlinge im Sportzeug auf dem Betriebshof. Dann eine Stunde Frühsport mit anschließendem duschen. Antreten in Reihe in der Lehrwerkstatt, Meldung, d.h. einer musste dem Ausbildungsmeister in strammer Haltung die Zahl der Anwesenden angeben: „Lehrlinge angetreten, acht anwesend, fünf im Werkzeugbau, drei Berufsschule.“ Der Meister, Herr Alois Witte nahm die Meldung entgegen, ließ dann wegtreten, so dass jeder seinen Platz einnehmen und seine Arbeit weiterführen konnte.

Die älteren Lehrlinge waren bereits im Werkzeugbau beschäftigt.

„Bernhard, ich war gestern im Kino, da gab es den Film „13 Stühle“ mit Heinz Rühmann, den musst du dir ansehen!“

Meine Kinozeit begann. Überwiegend wurden die Lichtspielhäuser „Alte Münze“ und „Rosenhof“ besucht. Meine Begleitung war meistens Jupp. Wir liebten Wildwestfilme und Krimis, die wurden vorzugsweise in diesen beiden Kinos vorgeführt.

Die „Stenz und Tätowierer“ -Zeit begann. Lange Haare waren obligatorisch. Bei der HJ wurde immer wieder darauf hingewiesen, dass das eines deutschen Jungen nicht würdig sei.

Hermann Hammersen, ein Altgeselle fragte: „Wo wohnst du eigentlich?“

Ich sagte: „An der Piesbergerstraße, in Eversburg.“

Er: „Ist das nicht in der Nähe vom Pferdepuff?“

Ich: „Ja, vom Landgestüt.“

Von da an hieß ich bei ihm „Berni vom Pferdepuff“. Das ging so lange, bis ich von dem Film „Stern von Rio“ mit der Tänzerin „La Jana“ schwärmte. Ab da hatte ich den Namen „Stern von Rio“.

Mir hatten es die Rumbarythmen besonders angetan. Tanzorchester wurden in der Zeit meistens über den Film berühmt.

Da waren: Bernhard Été, Peter Kreuder, Adalbert Luther, Peter Igelhoft, Hans Carste, Will Glahé u.a.

Filmgrößen bei Ufa und Tobis: Gustav Fröhlich, Willi Fritsch, Lizzi Waldmüller, Grete Weiser, Theo Lingen, Heinz Rühmann, Marika Röck, Zarah Leander, Rene Deltgen u.a.

Schlagerstars waren: Erwin Hartung, Erik Elgar u.a.

Die Kinos in Osnabrück, die wir besuchen konnten waren neben den erwähnten „Alte Münze“ und „Rosenhof“ noch das „Capitol“, „Universum“, „Lichtburg“, „Tivoli“ und „Thalia“.

Im ersten Lehrjahr wurde uns ein Lehrgeld von wöchentlich 2,50 Reichsmark jeden Freitag in einer Lohntüte überreicht. Das wurde auf 3,00 Reichsmark im zweiten Lehrjahr erhöht. Ich übergab meiner Mutter jedes mal die Tüte ungeöffnet. Jeden Sonntag gab sie mir ein Taschengeld, mit dem ich dann meine Kinobesuche und andere Kleinigkeiten bestreiten konnte.

Ein Kinobesuch kostete 0,50 RM.

Im Vergleich: ein Brot (3 Pfd.): 0,42 RM, 1 Pfd. Schwarzbrot: 0,20 RM, 3 Zigaretten: 0,10 RM, 1l Milch: 0,15 RM.

Außer Wildwestfilmen waren Revuefilme besonders gefragt.

„Na, Stern von Rio, warst du gestern wieder im Kino?“ fragte Hermann montags morgens. „Gustav Fröhlich“ - Friedel -, im dritten Lehrjahr, war der Star im Filme sehen. Er kannte alle Schauspieler, alle Schlager und konnte, besser als ich, alle, dieses Metier betreffende Fragen, beantworten.

Irgendwann, Anfang Juni: „Die Lehrlinge des zweiten bis vierten Lehrjahres fahren mit zum Schlagetergedenktag nach Düsseldorf.“

Was wusste ich von Albert Leo Schlageter?

Zur Zeit der Rheinlandbesetzung durch die Franzosen hatte er sich einen Namen, als Widerstandskämpfer gemacht und war 1923 standrechtlich erschossen worden. Bei den Nationalsozialisten wurde er zum Märtyrer gemacht und zum fünfzehnten Jahrestag seiner Erschießung sollte ein großer Aufmarsch stattfinden.

Der Betriebsobmann hatte einen Wagen gechartert in dem etwa zwanzig Leute Platz hatten. Außer uns acht Lehrlingen waren noch etliche Gesellen mit im Aufgebot. Die Zahl war allerdings begrenzt, denn übernachtet wurde in der Filiale in Düsseldorf.

In einer kleinen Betriebshalle war der Holzfußboden mit Stroh und Decken belegt. Jeder suchte sich, als wir am Abend ankamen, ein Plätzchen. Der Geruch erinnerte an die bekannte Gasmesserfabrikation zu Hause. Ein Bummel durch die Düsseldorfer Altstadt mit ihren Kneipen beschloss den Tag.

Am anderen Morgen, ich hatte gut geschlafen, nach der Morgentoilette und dem Frühstück, ging der ganze Verein zwanglos zum Aufmarschgelände. Hier hatte schon alles was Rang und Namen besaß Aufstellung genommen. Wir waren nur Zaungäste und konnten uns die besten Plätze mit guter Aussicht sichern. Nachmittags ging es wieder auf die Heimreise, denn der Montagmorgen wollte alle wieder am Schraubstock sehen.

Zu Hause warf ein Ereignis seine Schatten voraus. Franz hatte in seiner Tischlerwerkstatt die Wohn- und Schlafzimmernöbel für meine Schwester Agnes und ihren Bräutigam Armin in Angriff genommen. Der Hochzeitstermin war auf Anfang Juli festgelegt.

Der Hochzeit ging ein Besuch bei den Eltern von Armin voraus. Sie wohnten an der Marthastraße. Hier lernte ich neben Armins Mutter auch Herrn Krehl, ihren zweiten Mann und seine beiden Söhne Erich und Hans kennen, Armins Halbbrüder.

Die Hochzeit wurde bei uns zu Hause gefeiert. Ferdinand und Hanna waren Nebengänger. Es war eine schöne Feier.

Die Möbel waren in den Tagen davor schon nach Bremen gebracht worden. Dort hatte Armin bei den Focke- Wulff Werken eine Stelle als Flugzeugbauer. Am Sodenstich, einer Nebenstraße der Hastedter Heerstraße, bei Frau Donner, hatten Vater und mein Bruder Franz die Wohnung eingerichtet. Am Tag nach der Hochzeit

fuhren die Neuvermählten nach dem Abschied vom Elternhaus nun nach Bremen in ihr neues Domizil.

In der Lehrwerkstatt unterm Dach war es nicht minder warm als im Werkzeugbau unter den Glashauben.

In der Berufsschule ging es zügig voran: Werkstoffkunde, Fachkunde, Arbeitskunde, Fachzeichnen. Dann hatten die Nazis noch ein Fach eingeführt: Rassenkunde!

Zur DLRG, der Deutschen- Lebens- Rettungs-Gesellschaft, kam ich durch meinen Kumpel Jupp. Er hatte schon den Grundschein erworben. „Mensch Bernhard, das wäre doch auch was für dich, wo du so gerne schwimmen gehst.“

Die Schuhe zu Hause putzte ich jetzt aus freien Stücken ohne dass Agnes hinter mir stand. Sie war ja jetzt in Bremen. Eine ruhige Phase war eingeläutet.

Franz hatte seine Selbständigkeit an den berühmten Haken gehängt und war auf dem O.K.D. (Osnabrücker Kupfer- und Drahtwerk) angefangen. Da er nicht in der Partei war, wurde er als Selbständiger von den Anhängern boykottiert. So blieb ihm nichts anderes übrig, als diesen Weg zu gehen.

Auf dem Sportplatz im Natruper Holz wurden nach wie vor die Jungen und Mädchen von HJ und BDM auf Linie gebracht. Wer fehlte wurde verwarnt. Ein Lied zwo, drei... „unsere Fahne flattert uns voran...“

Einmal hieß es: der ganze Bezirk Osnabrück fährt mit dem Zug nach Bookholzberg zu einer Freilichtaufführung. Der Zug war picke packe voll besetzt. Es war von der Arbeitsfront organisiert. Bookholzberg liegt zwischen Oldenburg und Bremen. Die Anfahrt dauerte fast zwei Stunden.

Die Freilichtbühne war im Stil der mittelalterlichen Moor- und Geestlandschaften und den Gehöften errichtet. Das Stück das aufgeführt wurde hieß: „Stedingens Ehre“

Eine stark tendenziöse Aufführung, mit der Bestrebung die Kirche in ein schlechtes Licht zu rücken. So wurden die einfachen Leute (Volksschüler) mit kleinen Schritten der Propaganda auf die Linie der Partei gebracht.

Am Tannenhof in Eversburg wurde der Grundstein zu einer großen Jugendherberge gelegt.

9. November 1938

Auf der Arbeitsstelle wurde über Fensterzertrümmern gesprochen, dass bei Samson und David, bei Alsberg und anderen sogenannten nichtarischen Geschäften die Schaufensterscheiben von der SA eingeschlagen seien. Die Parteileute propagierten, dass dies die Folge eines Mordes, begangen an einem Deutschen in Paris, sei. Ein Jude hatte einen deutschen Diplomaten erschossen.

Schaufenster von Samson und David, nach der Plünderung 9.11.1938

Nachmittags in meiner Freizeit bin ich mit dem Rad in die Stadt gefahren. Auf der Bierstraße sah ich schon von fern eine Menschenansammlung im Bereich des Rathauses. Beim Näherkommen konnte ich die Leute alle in Richtung des Geschäftshauses Samson und David schauen sehen. Dort waren die Fensterscheiben zertrümmert, Stoffballen lagen teilweise zerrissen und beschmutzt auf dem Bürgersteig.

Es lag eine nicht zu beschreibende Stimmung in der Luft. Irgendwie hatte ich das Gefühl, dass das, was geschehen war, von Rowdies provoziert worden sei. Die Leute machten einen betroffenen Eindruck und jeder ging beklommen seiner Wege. Das Gesehen, mit dem Fahrrad umdrehen und nach Haus fahren war eins. Niemand gab einen Kommentar dazu ab.

Lehre II

Ich war der DLRG beigetreten. Jede Woche sah mich nun das Pottgrabenbad mindestens einmal in seinen Mauern. Es dauerte nicht lange, so hatte auch ich den Grundschein und Leistungsschein in der Tasche.

Jetzt ergab es sich, dass die Marine verstärkt Anstrengungen machte Freiwillige für ihr Personal zu werben.

„Na, Stern von Rio, hast du nicht Lust bei der Marine einzutreten?“

Bei allen anderen Waffengattungen wurde man eingezogen, das heißt, auf Tauglichkeit geprüft und dem Grad der körperlichen Befindlichkeit und Intelligenz der betreffenden Waffe zugeordnet. Ob man nun wollte oder nicht.

Im Gegensatz dazu waren alle Marineangehörigen freiwillig, auf viereinhalb oder zwölf Jahre verpflichtet.

Elektromeister Herr Obrock, ein alter Funker der kaiserlichen Marine, warb mit besonderem

Elan um Nachwuchs für die „FT“- Laufbahn, (FT stand für „Funktelegraphie“, früher „Marconisten“: Marconi war ein italienischer Ingenieur für drahtlose Nachrichtenübertragung
1909 Nobelpreis für Physik)

Der Vorarbeiter im Werkzeugbau, der Lehrlingsmeister, der Obermeister in der Schweißerei und Stahlbau, alles Ehemalige der kaiserlichen Kriegsmarine. Diese Leute malten uns das Leben als Seemann in bunten Farben.

Ich ließ mich speziell für die Funkerei begeistern. Herr Obrock sagte:

„Bernhard, du gehst dann jeden Donnerstag von acht bis zehn Uhr Abends in die Klosterkaserne und nimmst an dem FT- Unterricht teil. Dafür kannst du dich bei deinem HJStamm abmelden, denn die Stunden werden als Dienst anerkannt und als freiwilliger Wehrfunker der Marine gehörst du dann formal zur Marine- HJ₁ ohne bei diesen eine Hand krumm zu machen. Lass dir das mal durch den Kopf gehen!"

Im Juni wurde ich sechzehn Jahre.

Klosterkaserne

Ein Herr Graf nahm mich Donnerstag Abends im Eingang der Klosterkaserne in Empfang. Es waren außer mir noch fünf andere Jungen dort. Nach fünf Minuten Wartezeit sagte er:

„Wir wollen reingehen, mehr werden heute wohl nicht kommen."

Nun lernte ich das alte Gemäuer auch von Innen kennen. Schon der Geruch erinnerte an den Schweiß, den viele Soldaten des Regiments 78 in der Kaiserzeit hier vergossen hatten.

Über lange Flure und Treppen, Winkel und Ecken führte uns der Herr in einen Raum, der mit seinen Stühlen und Tischen und Bänken zu einem Schulungsraum umfunktioniert worden war. Erst einmal stellte er sich als Ingenieur Franz Graf, beschäftigt beim OKD, vor. Dann erklärte er uns die Geräte an denen wir in Zukunft ausgebildet werden sollten. In der Hauptsache waren das Kopfhörer und Gebetasten.

Er wies uns unsere Plätze zu, zeigte uns, wie wir den Kopfhörer aufzusetzen hatten und sagte: „Damit ihr ein Bild von der Funkerei bekommt, werde ich mal den FT-Verkehr simulieren." Im Hörer wurden jetzt Töne laut, die auf einer Tonhöhe, „Frequenz" sagte Herr Graf, in mein Ohr drangen. Ich dachte, „das lernst du nie!", was ich auch laut sagte.

„Werft man nicht gleich die Flinte ins Korn," sagte Herr Graf. »Wenn ihr musikalisch seid, lernt ihr das Funken ganz schnell. „Dann müsst ihr wissen, die Funker nennen sich die Intelligenz der Flotte und haben mit dem üblichen Seedienst nichts zu tun."

Es war ein Floh, den er uns ins Ohr setzte, um uns bei der Stange zu haften und den Ehrgeiz anzufachen. In der Zukunft, wie sich zeigte, musste er noch des Öfteren zu solchen psychologischen Mitteln greifen.

Um es akustisch darzustellen wurden die Zeichen mit „dit" für kurz und „da" für lang mündlich hörbar gemacht.

Ein "dit" war ein „e", ein "da" war ein t. Das Alphabet ging dann so: „dit da"= a, „da dit dit" =b, „da dit da dit"= c usw. Neben meinem Fach als Werkzeugmacherlehrling hatte ich mir nun noch das Erlernen der Funklaufbahn aufgebürdet. Neben dem Morsealphabet gab es zudem noch die Grundkenntnisse der Hochfrequenztechnik zu lernen. Allerdings nur nebenher.

Dann und wann kam Meister Obrock, „na, wie geht es voran?" fragte er.

Die Swing und Hot – Zeit.

“Do You Know The Lambeth Walk?”

Nach dieser Melodie jazzten wir um die Wette. Folgender Text war dem Schlager unterlegt:

„Kennst du Stumpes Nachtlokal
oben rechts, da ist der Saal
und gleich hinter der Tor
gibt es Schluck und Bier“

Stumpe war ein Lokal in der Hasestraße.

„He Schröder, komm mal her! Hast du heute Trauer angelegt? Euer Papst ist gestern gestorben.“ So und ähnlich wurde ich in der Firma von den Parteigenossen angesprochen. Die Lehrlinge wussten gleich einen Reim darauf, ich kannte ihn schon.

„Habt ihr schon gehört der Papst ist tot,
Alle Katholiken sind in Not
Doch sie können sich freuen,
sie kriegen einen neuen!“

Das war im Frühjahr 1939. Nuntius Pacelli wurde neuer Papst „Pius XII“

Nach einigen Wochen hatte uns unser Lehrer so weit, dass wir das Tempo 20 hören und die Buchstaben schreiben konnten. Mein Freund Jupp hatte sich in der Zwischenzeit auch zu dem „Verein“ gesellt.

Jetzt kam für mich eine Zeit, da ließ der Elan nach. Es war alles so eintönig geworden, ich kam über einen gewissen Punkt nicht hinaus. Tempo 40 blieb mir verborgen. Es wollte und wollte nicht werden. Die Tempozahl hieß immer so viele Buchstaben und Zahlen in der Minute. Die Hürde war für mich zu hoch.

Der Sommer war gekommen.

Die HJ hatte Sparkarten ausgegeben, auf denen Marken zum Erlangen eines Zeltlageraufenthalts in Kärnten geklebt wurden. Eine volle Karte hatte den Wert von 20 RM. Zwei Karten musste man haben, wollte man teilnehmen.

Mir wurden zwei Karten angeboten, demnach 40 RM. Ich sollte sie für 30 RM erwerben können. Meine Eltern waren nicht sehr erbaut, als ich sie um Erlaubnis und das Geld bat. Ich gehe mal davon aus, dass einer aus der Familie etwas für die braune Farbe tun musste, und das war ich. (Aushängeschild).

Nach einigem hin und her, für und wider, sagten sie dann doch Ja. Ich meldete mich nachträglich noch für das Zeltlager am Faaker See in Kärnten an.

Für die Lehrlinge der Firma Kromschröder war für den Sommer 1939 eine Radtour zum Rhein geplant. Eine Teilnahme kam für mich nicht in Frage, da ich ja für das Zeltlager gemeldet war. In den Augen einiger Parteigenossen hatte ich damit einen Schritt nach vorne getan.

Der Parteigenosse und Betriebsobmann sagte zu mir: „Das ist doch mal was anderes, an so einer Veranstaltung teilzunehmen,“ und klopfte mir wohlwollend auf die Schulter.

Nach dem Feilen wurden alle zum Gebrauch stehenden Maschinen zu unserer Kenntnis gebracht. Als da waren: Bohr-, Fräs-, Hobel-, Säge-, Stoßmaschine und Drehbank. Schnittgeschwindigkeit, Wechselräderberechnung, Zahnradberechnung (Teilkreis, Modul usw.).

Der Kopf schwirrte einem von immer Neuem.

Kärnten

Es war Juni. Zwei Wochen Zeltlager.

Bevor es auf die große Reise ging, mussten noch ein paar Sachen besorgt werden. Darunter ein Tornister (Affen), Brotbeutel, Feldflasche und dergleichen,

Im Bekanntenkreis habe ich die fehlenden Sachen aufgetrieben. Eine Liste der mitzubringenden Utensilien war jedem Teilnehmer überreicht worden. Zu Haus war mir Hanna behilflich alles schön geordnet im Tornister unterzubringen.

Mit besten Wünschen von meinen Eltern und Geschwistern auf den Weg begleitet, begab ich mich zur Bushaltestelle an der Natruperstraße, Ecke Piesbergerstraße. Hier waren schon einige meiner Mitreisenden versammelt.

Als die Eversburger vollzählig waren, wurde der nächste Bus genommen. Haupttreffpunkt aller, am Zeltlager teilnehmenden Osnabrücker Jungen war der Hauptbahnhof Am Bahnsteig wurden die einzelnen Gruppen, wie sie später in den Zelten zusammen untergebracht waren, so aufgestellt, dass die Zugabteile entsprechend belegt werden konnten.

Ein langer Eisenbahnzug, von Bremen kommend, lief in den Bahnhof ein und hielt am Bahnsteig eins im oberen Teil des Turmbahnhofs. Der Zug war bereits teilweise besetzt von Jungen aus Bremen und Oldenburg. Eine Geräuschkulisse erfüllte den gesamten Bahnhof, man wähnte sich in eine Riesenhalle versetzt.

Jetzt stellte sich heraus, dass Organisation alles ist. Ich dachte, wenn das alles gut und ohne Schrammen und Beulen abgeht, dann sollte es mich wundern.

Nach einer halben Stunde waren alle Tornister verstaut, jeder hatte seinen Platz eingenommen, so konnte die Fahrt ihren Anfang nehmen. Mit viel Hallo, Winken und Rufen setzte sich der Zug in Bewegung, mir neue Ausblicke öffnend.

Erst einmal fuhr der Zug vom oberen Gleis über die Schleife im Stadtteil Schinkel auf das untere. Die Lok wurde umgespannt, denn sie befand sich ja jetzt hinten. In kurzer Zeit hatte sie ihre Position eingenommen und schon ging es los in Richtung Bünde, Bielefeld, Paderborn.

Im Wagen war mittlerweile Ruhe eingekehrt. Jeder hatte sich mit seinem Nachbarn arrangiert. Die Eisenbahnwagen bestanden in der Mehrzahl aus der III. Klasse, also „Holzklasse“! Andere wären für uns Jungs, mit unserem Gepäck auch zu fein gewesen.

So fuhr der Zug nun mit uns durch den Tag. In Altenbeken hinter Paderborn kamen wir durch den ersten Tunnel dieser Reise. Beim Hineinfahren schien die Sonne von einem bewölkten Himmel. Auf der anderen Seite des Eggegebirges, bei der Ausfahrt aus dem Tunnel, hatte sich ein Gewitter zusammengebraut.

Es sollte auf der Fahrt noch mehr solcher Phänomene geben. Hinter Kassel, Bebra setzte die Dämmerung ein. So gut es ging rollte man sich zusammen. Auf dem Boden, den Bänken und Gepäcknetzen. Es wurde eine unruhige Nacht.

Würzburg, Nürnberg, Regensburg, Landshut wurden passiert, ohne dass man Notiz nahm. In Mühldorf am Inn hielt der Zug und wir konnten eine sparsame Morgentoilette machen. Es gab zum Frühstück belegte Brote und schwarzen Kaffee (Muckefuck).

Die Atmosphäre hatte sich verändert. Die Menschen trugen andere Kleidung. Die Sprache hatte den typisch bayerischen Akzent. Ich nahm dieses mit Neugierde in mich auf. Die Sprüche, die „geklopft“ wurden, hatten alle diese neuen Eindrücke zum Ziel.

„Alles einsteigen, es geht weiter!“

Die Spannung wuchs jetzt in jedem der Jungen.

-Salzburg- Die ersten höheren Berge kamen in Sicht. Plötzlich riefen alle durcheinander! Was gab es zu sehen?

Eine schneebedeckte Bergspitze ragte über den Wolken hervor. Ich war von diesem Anblick wie verzaubert.

„Dass es so etwas gab!“

Bild ...: Faaker See mit Mittagkogel

Das Salzburger Land übte eine Faszination auf mich aus, es war das höchste der Gefühle. Der Dachstein löste das Tennengebirge ab und weiter ging es über Land ins Gasteiner Tal. Hier war es, wo wir von einem Tunnel in den anderen fuhren. Ich versuchte sie zu zählen. Es ist mir nicht gelungen denn immer neue Ausblicke lenkten meine Aufmerksamkeit auf sich.

„Böckstein“, Eingang zum Tauerntunnel. Über acht Kilometer ging es jetzt durch den Berg, die Hohen Tauern. Malnitz auf der Südseite der Bergkette empfing uns mit

einer warmen Luft, die bereits das Mittelmeer ahnen ließ. Die Vegetation, je weiter wir uns unserem Ziel näherten, nahm immer südlicheren Charakter an.

Spittal, Villach - Faaker See - Endstation, alles aussteigen. Es war Spätnachmittag und 30 Grad im Schatten. Der kleine Dorfbahnhof hatte sicher so viele junge Leute auf einmal noch nicht gesehen. Eine Gruppe nach der anderen zog los in Richtung Zeltlager, das man bereits am Hang unterhalb des Mittagkogels liegen sehen konnte.

Das Zelt der Eversburger lag, wenn man von unten in das Karree kam, genau oben rechts in der Ecke. Es sollte uns noch zum Vorteil gereichen. Da alle untereinander bekannt waren gab es kein Gedränge beim Belegen des Zeltes. Es waren 15- Mann-Zelte. Mit dem Kopf lag man nach außen, die Füße nach innen. Eine Strohlage bedeckte den Boden. Der "Affe" wurde zu Kopf an die Zeitwand gelegt, die Decke hatte man gerollt auf die Schlafstatt zu legen. Dann war da noch einige Sachen mehr, die man zu bedenken hatte.

Raustreten zum Abendappell!

In der Mitte des Karrees war ein Fahnenmast errichtet, an dem zugleich ein Lautsprecher angebracht war, der das ganze Lager beschallte.

Große Ansprache und Begrüßung durch die HJ- Oberen. Verhaltensregeln und Tagesabläufe wurden vorgelesen. Dann konnte die gesamte Zeltlagerbelegschaft Abendbrot fassen und anschließend, es war ja noch früher Abend, auf eigene Faust die Umgebung erkunden. Oberhalb des Lagers hatte ein kalter Gebirgsbach sein Bett gegraben, den wir erst einmal in Augenschein nehmen mussten. Überall, wo es was zu entdecken gab, war ich dabei. Die Träume, die sich in den Schuljahren, mit den Bildern in den Realienbüchern, in mir gebildet hatten, waren jetzt zur Realität geworden. Wenn auch die Lithographien die Welt überhöht darstellten! so war doch der Eindruck, der sich meinen Augen und meinem Empfinden bot, überwältigend.

Schwarzwald Aus: Realienbuch

Aus: Realienbuch

Das allgemeine Lagerleben begann mit dem Wecken. In der Frühe wurde über den Lautsprechern der „Fliegermarsch“ gespielt. Langsam kam Bewegung in die Zelte.

Wir, im

Zelt Nr.42, hatten es nur einen Sprung weit bis zum kalten Gebirgsbach

Brrrr, war das Wasser kalt! Da kam das Wachwerden von allein. Die Sonne erwärmte sogleich mit Macht die Atmosphäre so, dass die Kälte des Gebirgswassers in Kürze einer wohltuenden Wärme wich.

Fourage empfangen!

Gefrühstück wurde im Freien vor dem Zelt. Wenn besondere Anlässe waren, wurden diese über Lautsprecher bekannt gegeben. Ansonsten konnte jede Zeitgemeinschaft ihre eigene Unternehmungen starten.

In diesen zwei Wochen fanden vier Veranstaltungen statt, an denen die Teilnahme vorgeschrieben war:

- Fahrt und Wanderung zur "Gerlitzten", 1911 Meter hoch
- Fahrt und Wanderung zum Dreiländereck (Italien, Jugoslawien, Österreich), über Wurzenpass 1073 Meter
- Nachtwanderung mit Besuch eines BDM- Lagers
- Aufmarsch in Klagenfurt mit großem „Tamm Tamm“

Bei diesen Aktivitäten hatte ich meine ersten Glühwürmchen gesehen, und zwar auf der Nachtwanderung. So schöne warme Sommernächte wie in Kärnten hatte ich bis dahin nicht gekannt.

Dann war da noch die Wanderung zum Gerlitzten. Zuerst gingen alle den Berg zügig an. Nach und nach zog sich die Gesellschaft weit auseinander. Auf drei Viertel der Höhe wollten meine Beine mich auch nicht mehr tragen. Ein Ruf erscholl hinter mir „Vorsicht Auto!“ Ein Gebirgsbauer, er mochte sechzig Jahre zählen, zog Schritt für Schritt an uns vorbei und hatte obendrein noch eine Kiepe auf dem Rücken, - Der zeigte uns was Ausdauer war.

Am Dreiländereck hatte ich ein nachhaltiges Erlebnis. Wir sahen uns nacheinander die Zollstationen der jeweiligen angrenzenden Länder an. Dabei kamen wir auch zur italienischen. Hier trafen wir auf eine kleine Wandergruppe aus Österreich. Ein Mädel ist mir da besonders aufgefallen. Bediente sie sich doch der italienischen Sprache wie ihre Muttersprache deutsch.

Da kam ich mir zum ersten Mal arm vor. Eine zweite oder auch dritte Sprache zu beherrschen, erschien mir erstrebenswerter als alles andere. Aber auch hier stand das Sprichwort für die Tat: „Ohne Fleiß kein Preis“

Das Wetter blieb warm. Der See lud zum Baden ein. Oft lagen wir, das heißt, unsere Gruppe aus Eversburg auf dem Kiesstrand. Uns gegenüber, auf einer Insel, gab es ein Bad im Garten einer Villa. Einer aus der Gruppe sagte: „Wollen wir hinüber schwimmen?“

Erst einmal wurde die zu schwimmende Strecke abgeschätzt. Es mochten wohl 500 Meter sein. Wir konnten es mal versuchen. Auf los geht's los!

Wir hatten uns wohl verschätzt. Auf der Hälfte der Strecke waren die meisten schon umgekehrt. Mir war der Gedanke auch gekommen. Nach einigem Abwägen sagte ich zu mir: "Zurück ist es gleich weit als zur Insel, also weiter."

Es waren ca. acht bis zehn Jungen welche die Insel erreichten. Die Leute dort hatten unser Tun beobachtet. Als wir nun im Bad an Land gingen, wurden wir vom Bademeister aufgefordert die Insel zu verlassen, da diese Privatgrund sei.

Wir sofort umgekehrt, wobei sich herausstellte, dass die Strecke, die man einmal geschwommen war, einem gar nicht mehr so lang vorkam.

Die Tage gingen schnell vorbei. Am vorletzten Tag gab es ein Gewitter, das den ganzen Tag anhielt. Zwischen den Bergen lag es und musste sich hier ausregnen. Unser Zelt lag günstig, oben. Unterhalb, die waren schlechter dran, füllten sich doch die kleinen Gräben bald mit Wasser und es drang in die Zelte ein.

Na ja, einen Tag noch und der Lagerurlaub war Vergangenheit.

Lehre III

Das Jahr 1939 war mit Ereignissen dermaßen vollgepackt, dass ich kaum weiß, was zuerst und was zuletzt aufschreiben.

Die politischen Aktivitäten überschlugen sich fast täglich. Der Spanische Bürgerkrieg war mit dem Sieg der Francotruppen beendet. Die Tschechei wurde von Deutschland annektiert. Ebenso wurde das Memelland so nebenbei besetzt. Die Diplomaten jagten von einer Sitzung zur anderen, um den Frieden noch zu retten. Meine Eltern und Geschwister sahen das ganze in einem Chaos enden, denn Herr Hitler stellte immer neue unerfüllbare Forderungen an die anderen Europäischen Regierungen.

Mein Tagesablauf blieb der gleiche „Lernen!“. Im dritten Lehrjahr mussten nun einfache Werkzeuge für die Produktion, in Eigenverantwortung, gefertigt werden. Der Reichsberufswettkampf 1939 hatte mir einige Pluspunkte eingebracht. Bekam ich doch für gute Leistungen als Geschenk ein Buch: „Fachkunde für Werkzeugmacher“ und eine große „Spitzenschieblehre“ 250mm.

In Eversburg wurde die neue Jugendherberge eingeweiht. Am Tannenhof war ein Gebäudekomplex erstanden, bestehend aus einem langgestreckten Bau, dem Schlaf- und Wohntrakt, sowie einem Hallenhaus für Feiern jeglicher Art. Als Abschluss hatte man am Eingang dieses Areals ein Wohnhaus für den „Herbergsvater“ eingerichtet. Eine Remise für Wagen und Fahrräder schloss sich an.

Es war eine für die Zeit ansehnliche Gebäudeanlage. Bei der Einweihung waren mal wieder alle Partei- Oberen und H.J.- Führer anwesend und glänzten in ihren Uniformen. Der Obere der Rumänischen Jugend war der herausragende Gast. Der Jugendaufmarsch untermalte die Feierlichkeiten einmal mehr. Die Zugehörigkeit zu einem der Jugendverbände war in diesem Jahr zur Pflicht geworden.

Im Kino wurde der Film „Wasser für Canitoga“ gespielt. Hans Albers sang das Lied „Goodbye Johnny“. Viele Filme durften nur ab achtzehn Jahre gesehen werden. Hatte man allerdings einen Wehrpass, dann war es gleich wie alt man war, man war damit großjährig und konnte jedes Kinostück sehen, sofern man Geld dafür zur Verfügung hatte.

In diese Zeit fiel auch mein Eignungstest als Funkeranwärter bei der Kriegsmarine. Ich fuhr mit dem Zug nach Münster/Westf., dort wurden diese alle viertel Jahre in einer Kaserne durchgeführt.

Nachdem ich den Vormittag mit allen möglichen Prüfungen, zusammen mit anderen Bewerbern, hinter mir hatte, gab es zum Mittagessen einen Schlag aus der Gulaschkanone. Nachmittags fand dann bei den Ärzten die Gesundheitsprüfung statt. Nackt stand ich mit anderen in einer Reihe auf dem Flur. Einzeln wurden wir in das Ordinationszimmer gerufen und standen wie Adam vor der Ärzteschar.

Alle möglichen Begutachtungen musste ich über mich ergehen lassen. Reflexe, Augen, Ohren, Arme, Beine, Rumpf beugen usw. Ich hörte wie ein dicker Arzt zu einem Kollegen sagte: „Möchtest du auch noch einmal so schlank sein?“ Nach dieser Prozedur bekam ich mein Bahnticket und war entlassen.

Zu Haus in Eversburg hatte man mich beim Fußballverein „Ballsport“ in die A-Jugend übernommen. Mit den grün-weißen Stutzen, ein paar neuen Fußballschuhen und den Trikots, die Eigentum des Vereins waren, wurde nun etwas mehr von mir verlangt als stenzen und angeben.

Training war zweimal die Woche und Sonntags Punktspiele gegen andere Mannschaften. Die A-Jugend stand in der Tabelle welche die Stadtliga auswies recht gut. Eine Mannschaft war allerdings einsame Spitze und das war „Spielverein 16“. Sie spielten auf dem Platz an der Blumenhalle. Nicht ein Spiel haben wir gegen sie gewonnen.

„Wenn dat man goot geht!“, segg Vadder. Es ging nicht gut.

Verdunklungsübungen wurden durchgeführt. Schwarze Papierrollos für die Fenster wurden überall angebracht. Vater, Mutter und Geschwister hatten viel zu tun im Hause. Ich musste mein Fahrrad entsprechend den Vorschriften mit einer Lichtabdeckung versehen, die nur einen kleinen Spalt frei ließ und von oben noch einen Überstand hatte.

Kriegsanfang!

Es war Sonntag. Ich hatte mit Bekannten einen Spaziergang durch das Natruper Holz gemacht. Als wir uns auf den Heimweg begaben, es mochte nachmittags um fünf Uhr gewesen sein, zogen über die Wersenerstraße lange Kolonnen Soldaten mit Pferden und Geschützen und dem dazu gehörenden Tross. Mir war, dieses zu sehen, doch sehr mulmig zumute.

Zu Hause lief der Volksempfänger ohne Unterlass.

Nachdem Deutschland Polen angegriffen hatte, konnte man an fünf Fingern abzählen, wann England und Frankreich in den Krieg eintraten. Was dann auch geschah. Es war der dritte September 1939.

In der Firma hatten ab jetzt auch Lehrlinge an der Luftschutzwache teilzunehmen. Alle vierzehn Tage war man einmal an der Reihe. An der Parkstraße (Werk II) galt dieses für zwei Gesellen und einen Lehrling.

Nach der ersten allgemeinen Aufregung trat wieder der gewöhnliche Alltag seinen Ablauf an, zumal über Fliegeralarm kaum gedacht wurde, da die Engländer weite Umwege fliegen mussten. Der Herr Göring hatte einen Ausspruch getan der lautete: „Wenn ein feindliches Flugzeug je den deutschen Boden überfliegen würde, wolle er Meier heißen.“

„Links Lametta, rechts Lametta und der Bauch wird immer fetta.“

Der Herr Luftfahrtminister fiel mit seiner Figur auch total aus dem Rahmen.

Lebensmittelkarten waren ausgeteilt worden. Sogenannte „Hamsterkäufe“ waren auf ein Minimum reduziert.

In den ersten Kriegstagen hatte ein englischer Bomber des Nachts Bomben abgeworfen, die in Pye einen Bombenkrater zur Folge hatten. Es kam fast einer Prozession gleich, was die Leute daraus machten. Jeder wollte die Löcher sehen und möglichst noch einen Splitter als Souvenir mit nach Hause nehmen. Auch ich habe mich beteiligt, man musste ja mitreden können.

Sonntags ging es zur Gartlage. Der VfL spielt. Der Fußball- und Sportbetrieb ging fast seinen gewohnten Gang weiter.

„Hast du Hunger nach dem Spiel, geh zu Richard da gibt's viel!“

Richard Gensch, Pferdeschlachter und Esslokal hinter Woolworth an der Hamkenstraße, wo sich auch die Eisdiele von Angelo Toscani befand. (Treffpunkt) Ohne Marken konnten einmal Doppelt (Klöße aus Pferdefleisch mit Kartoffeln und Soße) oder gebratene Leber konsumiert werden. Eine Zweimann Kapelle sorgte für musikalische Untermalung.

Überall traf man Bekannte. Die Große Straße war nach wie vor vom Nikolaiort bis zum Neumarkt „der Bummel“. „Kommst du mit auf den Bummel?“, alles was gesehen werden wollte war da anzutreffen.

Ich bekam von der Marineinspektion in Kiel die Benachrichtigung meiner Eignung mit der Auflage meine „Arische Abstammung“ beizubringen. Ach du großes Elend, die Lauferei auch noch! Geburtsurkunden der Vorfahren väterlicher- und mütterlicherseits musste ich jetzt bei den kirchlichen Behörden einfordern. Letztendlich habe ich auch dieses bewältigt.

Nachdem ich alle erforderlichen Papiere beim Wehrbezirkskommando vorgelegt hatte, bekam ich meinen Wehrpass ausgehändigt und war jetzt „volljährig“. Was meine Mutter gedacht und dazu gesagt hat, das kann ich mich nicht mehr erinnern. Als 16-jähriger sieht man die Welt mit anderen Augen.

In diesen so unruhigen Tagen war bei meiner Schwester in Bremen ein Junge geboren. Bernhard sollte er heißen, desgleichen bei meinem Bruder Franz im Hinterhaus. Georg wollte ebenfalls nicht nachstehen. So waren in 1939 drei neue Erdenbürger in Empfang zu nehmen. Bernhard, Hans und Franz- Bernhard.

Der Winter kündigte sich an. Ich bekam von Georg einen Wintermantel geschneidert. Von der Stange gab es damals nicht. Grau, im sogenannten Fischgrätenmuster. Er wurde nur Sonntags getragen.

Josef Hafer: „Bernhard, gehst du mit in die Stadt?“, „Einen Moment, bin gleich da.“

„Was machen wir heute?“

„Erst mal sehen, was es im Kino gibt!“ „Na denn man los!“

Das war Sonntags. Alltags, auch Sonnabends, wurden acht Stunden gearbeitet.

Im Capitol wurde der Film „Paradies der Junggesellen“ mit Heinz Rühmann, Josef Sieber und Hans Brausewetter gezeigt. Eine Menschentraube stand vor dem Kartenschalter. Wir erwischten noch jeder eine Eintrittskarte. Bevor der Hauptfilm begann wurden zuerst Werbung und Wochenschau gezeigt.

In diesem Film sangen die drei Schauspieler das Lied: „Das kann doch einen Seemann nicht erschüttern keine Angst keine Angst Rosmarie...“, ein Ohrwurm wurde daraus. Montags morgens in der Firma gab es nur ein Thema: „Na, Stern von Rio, wie war's, erzähl mal.“ Dann musste ich dem einen oder anderen Altgesellen die Handlung des Films möglichst wortgetreu wiedergeben.

Im Kesselhaus, ein Relikt aus der Zeit da die Energie noch mit Hilfe der Dampfmaschinen erzeugt wurde, war eine Stanze aufgestellt. Diese sollte zum ausprobieren der neuen Werkzeuge benutzt werden. Vorher war immer ein Weg in die Stanzerei am Jahnplatz nötig, dieser Weg fiel jetzt weg.

Zwischen Parkstraße und Jahnplatz fuhr ein Elektrokarren der beide Werke bediente. Alle Güter, ob Fertig- oder Halbzeug wurden mit diesem Fahrzeug transportiert. Das Kesselhaus war auch Lagerplatz für diverse Blechtafeln jeglicher Abmessung. Eine zwei Meter lange mechanisierte Abkantbank vervollständigte den Maschinenpark. Sommertags herrschten hier Temperaturen wie in der Sahara.

An der Stirnseite unter dem Dach stand noch ein Spruch aus der Kaiserzeit:

Ehrt der Arbeit ihre Bürde
Segen ist der Mühe Preis
Ehrt dem König seine Würde
Ehret uns der Hände Fleiß

Wenn wir auch in unseren Wochenheften als erstes oben einen Sinnspruch eintragen mussten, konnte ich hiermit doch nicht viel anfangen.

Lehre IV

Kriegsanfang und 3. und 4. Lehrjahr

Viele Ereignisse prägen meine Empfindungen. Mein Bruder Ferdinand wurde zu den Veterinären eingezogen. Sein Standort war nicht weit von zu Hause, und zwar in der Caprivi- Kaserne auf dem Westerberg.

Die erste Sondermeldung kam über den Äther. Ein U- Boot hatte im englischen Scapaflow dort stationierte Navy Einheiten angegriffen und einen Schlachtkreuzer torpediert und versenkt. (vermutl. „Royal Arc“ „Kaleu Prien“)

Der Bruder meiner Schwägerin, Albert Fehring, hatte am Westwall einen Granatsplitter ins Bein bekommen und ging am Stock; für ihn war der Krieg zu Ende. In der Firma wurden die ersten Frauen im Werkzeugbau an der Fräsmaschine gesichtet. (Zwangsverpflichtet)

Kino: „Es war eine rauschende Ballnacht“, mit Zarah Leander.
Sonntags, nach wie vor gingen wir ins Kino, Fliegeralarm war noch selten. Der Volksempfänger war jetzt jeden Tag auf Empfang.

Großer Nachruf in Zeitung und Rundfunk zur Selbstzerstörung des Panzerkreuzers „Graf Spee“ in der La Plata Mündung. So geschehen im Dezember 1939. später wurden Verluste durch die Reichspropaganda nicht mehr eingestanden. Wollte man doch informiert sein, musste man BBC London hören. Dieses wiederum war mit einer Gefahr verbunden. Wurde man dabei erwischt oder hatte man Kenntnis von Informationen, die man gar nicht wissen durfte, konnte es einem passieren, dass man wegen Wehrkraftzersetzung hinter „Schwedische Gardinen“ kam.

Im „Harmonieclub“ in der Hakenstraße war in dieser Zeit ein Kabarett etabliert. Karten waren nur mit Verbindungen zu haben. Bevorzugt waren Soldaten und Betriebe auf Vorbestellung. „Kaffee Kaiser“ am Nikolaiort wurde zum Treff. Hier konnte man an den berühmten Kaffeehaustischen sitzen und die Große Straße bis „Woolworth“ einsehen. Kaffee und Kuchen gab es noch.

„Haben sie den neuen Hut von Fräulein Molly schon geseh'n, ach ist der schön“ – Theo Lingen. Jazz und Swing Time. „Man sieht's am Gang und an den Haaren, was Stenze sind und Stenze waren.“

„He! Schröder, du musst auch mal wieder zum Friseur!“

Im März 1940 wurde Osnabrück offiziell zur Großstadt. Der 100000te Einwohner war geboren.

Bei Kromschröder wurden neuerdings Holzgasgeneratoren gebaut, die bei den Stadtwerken Einzug hielten. Die Bussee, die nach Eversburg verkehrten, wurden auf diese Antriebsart umgestellt. Der Sprit wurde für die Panzer gebraucht. Im Frühjahr gab es noch einmal Kirmes in der Stadt.

An einem Donnerstag, dem Berufsschultag in der Seminarstraße, sagte unser Lehrer. „Heute Nachmittag besteigen wir den Katharinen Kirchturm und besehen uns den Jahrmarkt von oben. Es war für mich das erste Mal, dass ich auf dem Turm war. Eine herrliche Aussicht nach allen Seiten über meine Vaterstadt war die Belohnung.“

Auf dem Stadtmarkt spielten die Karussells die neuesten Schlager: „Küss mich, bitte bitte küss mich eh die letzte Bahn kommt, küss mich ohne Pause, dann muss ich nach Hause!“ Wie heute, waren auch wir, wo wir gingen und standen am jазzen.

Wie beschrieben musste ich im Turnus Luftschutzwache mitgehen. Spätestens jetzt hatte ich das Skatspielen zu lernen. Kein Problem! „Hallo ‚Stern von Rio‘ heute abend bist du dran!“

War über Tag mal Fliegeralarm, verließ ich mit allen Beschäftigten die Werkstatt und begab mich in die Waschkaue. Ein Raum im Souterrain unter der Kleinen- und der Revolverdreherei. Einen Schutzraum gab es noch nicht.

Meine Lehrzeit neigte sich langsam dem Ende zu. Am 1. April 1940 kam ich in das vierte Lehrjahr. Da die Werkzeugmacherlehre von vier auf dreieinhalb Jahre verkürzt war, rückte für mich der Tag der Wahrheit näher, will sagen, habe ich alles was den Werkzeugmacher ausmacht in mich aufgenommen. In diesem Sommer nahm ich noch einmal am Reichsberufswettkampf teil. Ein großer Zirkelkasten mit Widmung „für gute Leistung“ von der Firma war der Lohn meiner schulischen Anstrengung.

Der Ingenieur W. Kramer überreichte mir im Rahmen einer Feierstunde die Auszeichnung. Gleichauf war mein Interesse an der Funkerei gestiegen. Mittlerweile war der berühmte Funke übergesprungen. Die Morsezeichen hatten sich so verinnerlicht, dass das „Tempo 70“ keine großen Schwierigkeiten mehr machte.

Zur Erlangung des „Seesportfunkzeugnisses“ wurde ich mit anderen FT- Schülern von unseren Lehrern Graf und Obrock nach Kiel zur Marineinspektion gemeldet. Diese gab darauf den Termin der Prüfung bekannt. Es ergab sich, dass er mit der praktischen Gesellenprüfung auf einen Tag fiel.

Ende September war die theoretische Prüfung für den Gesellenbrief in der Berufsschule an der Seminarstraße. Darauf folgte die mündliche Prüfung in der Zentrale des OKD an der Knollstraße. Einige Tage später trat ich zur praktischen Prüfung in der Lehrwerkstatt des OKD an.

Das Gesellenstück war eine Vorgabe der Reichseinheitsnorm. Mit Passungen, Schwalbenschwanz, Bohrungen, Winkelgenauigkeit usw. und einer Zeitvorgabe. Die Zeit in der das Stück fertiggestellt werden sollte habe ich dann um eine kurze halbe Stunde überschritten, war aber dennoch einer der ersten, die das Werkstück abgaben.

Am selben Spätnachmittag bin ich dann zur Klosterkaserne gegangen und habe mich der Prüfung für das Seesportfunkzeugnis unterzogen. Zwei Herren aus Kiel waren anwesend. Ein Kapitänleutnant und ein Oberfunkmeister in ihren Uniformen brachten viel Glanz in die Hütte. – Diese Hürde wurde mit Bravour genommen. Am 25.09.1940 erhielt ich somit das Zeugnis ausgehändigt. Auf dem stand unter anderem: „... wird bevorzugt in die Funklaufbahn der Kriegsmarine eingestellt.“

Das musste doch gefeiert werden! Aber wie? – Halt! Da gab es doch im „Capitol“ den Film „Der Tiger von Eschnapur“ mit Rene Deltgen und anderen Filmgrößen. Nicht lange überlegt, auf ging es, mit allen Mann ins Kino.

Abends um 22:30 Uhr bin ich nach Haus gekommen. Da gab es eine Standpauke. Meine Eltern hatten mich schon auf die Vermisstenliste gesetzt. Wusste man denn, was alles passierte in diesen so unseligen Zeiten. Trotz aller Widrigkeiten konnte ich voller Stolz meinen Angehörigen von meinem Bestehen aller Prüfungen berichten.

Einen Höhepunkt bis zu meiner Einberufung am zweiten Februar 1941 ist noch berichtenswert. Das war die Abschiedsfete von uns Fünfen: Conny, Jupp, Fitten, Friedel und mir in der Gastwirtschaft „Kl. Siebenbürgen“ am Piesberg.

Wir waren doch alle gerade siebzehn und achtzehn Jahre. Die ganze Bude haben wir auf den Kopf gestellt. Alle Anwesenden haben mitgefeiert. Auf dem

Nachhauseweg waren wir „voll wie die Strandhaubitzen“. Am anderen Morgen fiel das Aufstehen sehr schwer.

Vater sagte dann; „Wer feiern kann, der kann auch arbeiten.“

In der Firma erntete ich schadenfrohes Lachen. War es doch das erste Mal, das man mich so sah. Einmal und nicht wieder habe ich mir geschworen. Es hielt ziemlich lange an mit dem guten Vorsatz.

Da in Bremen die englischen Bomber des öfteren ihre Last abwarfen, war meine Schwester wieder nach Osnabrück ins Elternhaus gezogen. Mein Schwager Armin war zu der Zeit Flaksoldat geworden.

(Alle die Stadt Osnabrück betreffenden Fragen zu dieser Zeit kann man in dem Buch „Osnabrück 1933 – 45 Stadt im Dritten Reich“ von Karl Kühling beantwortet bekommen.)